

Dreizehntes Kapitel.

P o l e n.

Da ich hier just auf Revolutionen zu sprechen komme, so gedenke ich unwillkürlich auch der neuern Polnischen. Wie grundverschieden in ihrem Charakter ist diese von der französischen. Der übermüthige, spielende, trällernde Charakter, den die französische Revolution selbst unter den schneidendsten Stürmen innerer Selbstvernichtung heibehielt, fehlt der polnischen gänzlich. Diese trägt alle Spuren eines wüthigen Völkerjammers, einer herzerreisenden Verzweiflung, die im Herzen eines blühenden Landes tobt, und durch tyrannische Knechte mit Henkerspashastigkeit genährt wird, weil man den Leidenden nicht zum Sterben will kommen lassen.

So tief im innersten Leben zerfleischt der Schmerz noch keine Nation, als die der Polen. Ein edles, kräftiges Volk, beschränkt in seinen Gränzen, aber nicht in seinem Willen, wurden sie durch politische Seelenverkäufer frech an sich gerissen, mit fluchwürdiger Räuberei wür-

felte man um ein Eigenthum, an welches Keiner einen Anspruch hatte, sein Recht machte man ihm zum Wahne, seinen Widerstand zum Verbrechen und es hatte verspielt, weil das Glück, welches so gern mit den Gaunern geht, ein Bündniß mit seinen Tyrannen schloß. —

Polen, Polen, die Weltgeschichte theilte, unter allen Völkern und Ländern, dir die jammerreichste Rolle zu; die finstere Ironie des schdyperischen Weltgeistes setzte mitten in das Possenspiel der deutschen Völkertragödie, dich, Polen, als gefesselte Leidensgestalt, und der Despotismus Rußlands sitzt mit heuchlerischer Miene zu Gericht gegen das gebrandmarkte Menschenrecht, gegen die dem Genfer versfallene Völkerfreiheit. Die Throne Deutschlands kritisiren geistreich über das dumme Drama und zählen es an den geizigen Fingern ab, wie lange das Stück überhaupt noch spielen kann, und wenn Polen, der tragische Held, zuletzt nach den Regeln der trivialen Schicksalsdramaturgie untergehen muß, so werden einige Zuschauer, die sich ihren Platz etwas kosten ließen, namentlich Frankreich und Preußen, für ihr Geld die Gerührten spielen und sagen: „es durfte nicht anders kommen, aber Schade ist es denn doch!“ Aber die Moral, dieses himmlische Hurenkind, wird zum Glück dennoch das letzte Wort behalten, und die östreichischen Staatskritiker werden sagen: „so und nicht anders durfte es kommen. Das wäre uns halt auch ein schönes Trauerspiel, wo der Rebelle zuletzt zu Ehren käme; bei Lebzeiten sieht man ihm schon etwas nach, aber im Tode muß er rechtschaffen, d. h. ein Knecht werden. So

hat es schon Müllner mit seinem König Yngurd gemacht, und der liebe Gott wird's hoffentlich halt nicht dümmer machen.“ —

Der liebe Gott ist aber nicht immer ein guter Dramaturg, und bei den vielen Posten, die derselbe vorläufig versieht, darf man ihm dieses auch gar nicht sehr für übel anrechnen. Genug, wenn er, als derzeitiger alleiniger Director, Dramaturg und Recensent der Erdenbühne, vor der Hand wenigstens darauf sieht, daß jeder Sterbliche seine Rolle, deren Ende er nicht einmal kennt, nicht gegen alle Vernunft spielt und zuweilen wohl gar nicht ganz unglücklich extemporirt. Ueberhaupt gibt sich der liebe Gott, seit Anfang der christlichen Zeitrechnung, d. h. seit die Wunder aus der Mode gekommen sind, fast nur noch mit äußerer Scenerie und mit dem ziemlich wechsellosen Maschinenwesen der Weltbühne ab. Es ist offenbar ein Mangel an Verwandlungen, und fast möchte ich glauben, daß die ganze Weltleitung unter dem Einflusse einer Ersparungscomité steht. Hätte ich die Erdenbühne im Pacht, so sollte es wenigstens immer etwas Neues zu sehen geben. Alle langweilige Stellen: Trennung, Politik und irdisches Philisterthum würden in dem Weltschauspiele von mir gestrichen, dafür aber würden überall starke Theater-Coups angebracht, z. B. Erdstöße, Völkerkriege, Thronstürze, Revolutionen 2c. und nach jedem Akte vielleicht eine Sündfluth oder eine Cholera morbus, daß die Fische und die Aerzte dabei fett werden sollten. Ich verstehe mich auf Mannigfaltigkeit. —

Doch ich komme ganz ab von Polen und seinem Aufstande. Vergeblich wirst du dich nach einem Kosciuszko umsehen, unglückliches Polen! Weder deine Verzweiflung noch deine Begeisterung werden dich retten. Man wird über dich triumphiren, und nur vielleicht die hohläugige Cholera wird, im Herzen deines Feindes, deiner Freiheit ein sinnverwirrendes Todtenlied singen. Aber dein Leiden und dein Kämpfen, deine Rache und dein Tod werden als Verderben sendende Gestirne über dem Strande der Nawa fortleuchten, so lange eine Weltgeschichte und eine Ahnung des Rechtes besteht!

Es dürfen im Leben nur wenige Keime aufgehen von denen die gesäet wurden; die schönsten verdorren schon in der Idee. Der Traum von einer Freiheit Polens war zu groß und zu schön, als daß er hätte dürfen verwirklicht werden, er mußte als Embryo sterben, weil das Leben ihn nicht zu bilden, höchstens ihn zu entstellen verstanden hätte. Denn das Schöne bleibt auf Erden sein eigener Feind; im Gegenkampfe des Verzerrten, angehöhnt von Neid oder Vorurtheil, darf es hienieden nicht zum Einklange mit sich selbst kommen, es muß sterben und, wie der Schwan, sterbend zu der Harmonie gelangen, welcher lebend seinem Wesen verschlossen blieb. Das Herrlichste besteht am sichersten nur im Gedanken; die Wirklichkeit setzt, gleich dem Meere, überall Staub und Schlamm an, was wahrhaft groß und schön ist, erstarrt vor der Berührung

des Lebens, wie das geistig regsame Blut vor dem An-
drange der äußern Luft, und so senken wir weinend das
schöne, mit reichen Blumen geschmückte Traumbild von
Polens Freiheit und Größe in seine Nacht zurück, ehe
noch die Wirklichkeit die herrlichen Umrisse des Bildes
verfünstelt! —